

Bianka Bleier

**Stinknormal
und einfach herrlich**

**Aus dem Tagebuch
einer frommen Hausfrau**

RBtaschenbuch Bd. 874

9. Auflage 2006

© 1998 R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Umschlag: Sabine Thürnau, Hamburg

Umschlagfoto: gettyimages, München

Gesamtherstellung: Jesusbooks, Großburgwedel

ISBN 3-417-20874-2

Bestell-Nr. 220 874

VORBEMERKUNG

Ich bin am ersten April geboren. Das war vor 34 Jahren, aber es bringt mir heute noch kleine, alberne Lacher ein, wenn man mich zwingt, meinen Geburtstag zu nennen. »Haha, ein Aprilscherz«, lautet der originelle Ausruf dann meist.

Ich bin eine Frau und habe einen italienischen Vornamen, was vermutlich schon früh auf rätselhafte Weise meine Liebe zu Italien vorbestimmt hat: Ich heiße Bianka. Mit k, weil mein ostpreußischer Vater dem Dorfbeamten auf die Frage, wie man das denn schreibe, antwortete: »Ääh - wie man's spricht!«

Einst war ich diplomierte Bibliothekarin. Aber das ist lange her. Seit ich denken kann, arbeite ich hauptberuflich als Mutter, mit allen Nebenjobs, die dazugehören. Ich bin Mutter von Anna (10), Lena (8) und Jan (5). Anna und Lena gehen in die Grundschule, Jan besucht einen Sonderschulkindergarten, weil er behindert ist. Jan kam mit einer Gaumenspalte zur Welt, ist schwerhörig, sprachbehindert und in seiner Entwicklung verzögert.

Der Mann, der zu uns gehört, heißt Werner. Tagsüber arbeitet er als Gruppenleiter in einer Werkstatt für Behinderte, abends geht er, der handwerklich Geschickte, noch einer ehrenamtlichen Tätigkeit nach: Er ist unser Hausmeister. Dabei brummelt er meist stereotyp Sätze wie: »Bei Bleiers sieht's aus wie Sau«, oder: »Ich bin hier doch nur noch der Reparierer«, oder auch: »Unsere Kinder haben überhaupt kein Verhältnis zum Material.«

Wir wohnen in einem Dorf mit Möchtegern-Kleinstadtcharakter. Es gibt hier fast alles, was man zum täglichen Leben braucht, mit Ausnahme eines Frauenarztes und eines Kinderarztes. Da ich eine Frau bin und Kinder habe, radle ich des öfteren in die fünf Kilometer entfernte Kleinstadt mit Möchtegern-

Großstadtcharakter. Das trainiert meine Waden für unseren Fahrradurlaub in Holland. Wir haben Hühner, Hasen, Katze, Hund und einen Wohnwagen und sind ziemlich reiselustig. Sobald wir ein paar zusammenhängende freie Tage im Kalender entdecken, hält uns nichts mehr daheim. Was nicht heißt, dass es nicht gemütlich wäre bei uns. Wir leben in einem durchaus charmanten, von Grünpflanzen überwucherten alten Haus mit ebenso zuwucherndem Garten. Trotzdem suchen wir immer wieder das Weite. Dann wollen wir die Welt sehen und andere Luft atmen. Meine geistliche Heimat allerdings ist in dieser nahe liegenden Kleinstadt. Dort gibt es eine kleine, lebendige, christliche Gemeinde, wo unsere besten Freunde ein- und ausgehen. Dazu gehört ein christlicher Buchladen, in dem ich freitagmorgens arbeite. Alle vier Wochen leite ich parallel zum Gottesdienst die Kinderstunde für Drei- bis Sechsjährige, die »Bärchen«.

Ich bin ein Schreiberling. Schreiben ist für mich ein tiefes Bedürfnis, das, seit ich schreiben gelernt habe, immer weiter gewachsen, zu einem Teil meines Lebens geworden ist und sich in eingefleischten Gewohnheiten meines Alltags niedergeschlagen hat. Seit zwanzig Jahren schreibe ich Tagebuch. Ich brauche das, um mein Leben zu ordnen. Keine Seite meiner Persönlichkeit wird hier objektiv beleuchtet. Ich halte lediglich Gedanken fest, wenn ich gerade Lust zum Schreiben habe. Mein Tagebuch ist emotional, lückenhaft und total subjektiv. Dies hier sind Auszüge daraus.

Samstag, 18. November

Bis ich mich zu einem Friseurtermin durchringe, warte ich immer so lange wie irgend möglich. Zum einen aus Geldgründen und zum anderen, weil ich Termine verabscheue. Und jedes Mal ist es dasselbe: Von einem Tag auf den anderen bricht plötzlich meine Frisur zusammen und ist keine mehr. Die Wandlung geht nie allmählich vonstatten. Sahen meine Haare gestern noch unauffällig bis irgendwie verwegen aus, hängen sie heute herum wie eine Trauerweide nach einem Gewitter. Und jetzt muss ich bis Dienstag warten, um bei »Irmgard's Frisurentreff« anrufen zu können.

Dienstag, 21. November

Endlich kann ich bei Irmgard anrufen, um mein rettendes Friseurdate zu holen. Die Umstände ermöglichen diesmal leider erst in acht Tagen einen Termin. Mittlerweile bin ich schon eine Zumutung für meine Umwelt. Die Blicke meiner Mitmenschen sagen mir eindeutig, dass ich aussehe wie ein heruntergekommenes Monster. Wie die nächsten Tage überleben? Ich kann es kaum noch abwarten, mich wieder in einen Menschen zu verwandeln, und höre im Geiste schon meinen mir anvertrauten Minnesänger ein Loblied für mich singen, frei nach Hohelied 7 Vers 6: »Dreh dich um, dreh dich um, Bianka! Dreh dich um, dreh dich um, dass ich dich anschau! Dein Haupt auf dir ist wie der Karmel und dein gelöstes Haupthaar wie Purpur. Ein König ist gefesselt durch deine Locken!«

Mittwoch, 29. November

Endlich, endlich sitze ich vor Irmgards barockem Friseurspiegel. Seltsamerweise fällt mein Haar heute irgendwie schmeichelhaft,

die Frisur hat Fülle und sieht völlig natürlich aus. Ich habe eigentlich schon lange nicht mehr so gut ausgesehen wie gerade jetzt!

Mitten in dem Gedanken, ob ich das Feld noch räumen kann, ohne mein Gesicht zu verlieren, naht Irmgard mit ihrer Raucherstimme: »Na, Bianka, was soll's denn heute sein?«

Panik. Was suche ich hier? Nur noch ein Rest von Stolz verhindert meine Flucht. Ich reiße mich zusammen und zeige ihr mutig auf einem mitgebrachten Foto das schöne junge Mädchen mit dieser gekonnt zerzausten Wuschelfrisur. Locken will ich, wild und natürlich will ich aussehen. Ich sage der Frau meines Vertrauens auch, wie ich auf jeden Fall nicht aussehen will: wie eine Putzfrau der siebziger Jahre mit luftgetrockneter Afrolookdauerwelle. Und dass Dauerwellen bei mir die Angewohnheit haben, nicht anzugehen oder am zweiten Tag schon wieder durchzuhängen. Sie nickt wissend und das Schicksal nimmt seinen Lauf.

Ergeben wende ich mich der Yellow Press zu. Irmgard hat mir »was zum Lesen« gebracht, um mich abzulenken. Sie denkt, sie weiß, was mich interessiert, und liegt nur knapp daneben. Ich erfahre brandaktuelle Neuigkeiten aus der englischen Königsfamilie, pseudopsychologische Tipps für den Umgang mit meinem Chef und was frau im nächsten Sommer trägt, nämlich alles in weiß. (Das kann ich mir denken, dass sich Kinder davor besonders malerisch machen.) »Sommer-Weiß, der Edel-Look zum Wohlfühlen.« Auf einer lichtdurchfluteten Veranda räkelt sich auf weißer Liege eine ausgeruhte Schönheit, weißer Strickrock, weißer Netzpulli. Kein anderer Mensch zu sehen. Darunter: »Eine Kombination, die alles mitmacht, neu der kleine Polokragen am kurzen V-Ausschnitt. Pullover 290 Mark, Rock 198 Mark«. Auf der folgenden Seite schlendert sie verträumt lächelnd, makellos weiß einen Sandstrand entlang, blaues Meer im Hintergrund, weit und breit kein Mensch, geschweige denn

ein Kleinkind. Text: »So kann man den Sommer genießen: im hauchfeinen semitransparenten Pullover (ca. 260 Mark), schmale Stretchhose.« Daneben lehnt sie an einem viktorianischen Geländer im weißen Hosenanzug vor grünen Palmen und lacht heiter versonnen vor sich hin. »Perfekt für die Party oder fürs Büro: der cremefarbene Hosenanzug aus einer leicht strukturierten Seide. Das lange Blazer-Revers, die leicht betonte Tail-lennaht und das figurumspielende Schößchen machen eine tolle Figur, 690 Mark.« Nach der Party lehnt sie weiß in sich ruhend an einem Baum im Grünen: »Neuer Look: kleine hüftkurze Strickjacke zu schmalem Kleid, perfekt für Frauen, die Strickkleider nicht solo tragen möchten.« Ich speichere alles in der Gehirn-cke für mein späteres Leben – wenn die Kinder aus dem Haus sind. Gesprächsfetzen dringen an mein Ohr. Die Kundin nebenan plaudert vertraulich aus ihrem Leben und bezieht mich bald in ihr Gespräch ein. Schnell sind wir bei einer Freundin einer Bekannten ihrer Cousine mütterlicherseits angekommen, die mit 21 gerade das dritte Kind bekommen hat, das wiederum an Hyperkinetischem Syndrom leidet. Sekunden später offenbart mir Irmgard ihre Ansichten über Abtreibung, nämlich dass ihre Töchter jedenfalls abtreiben sollen, wenn sie »was mit heim-schleppen«, denn sonst ist ja die Ausbildung versaut. Mir wird kalt. Meine Nachbarin verwandelt sich gerade in einen weiß-blonden Vamp und erzählt, dass ihr Mann das Haar so an ihr liebt. Ich staune. Und dass sie eine ekelhafte Allergie hat, so dass ihr ständig die Augen zuschwellen und sie so niesen muss, dass es immer wie eine Explosion ist und sie immer schreien muss dabei, und das Zeug bis aufs Lenkrad fliegt. Mir wird schlecht . . .

Irmgard wickelt mit eiskalten Händen meine Haare auf klitzekleine Wickler, damit die Dauerwelle auf jeden Fall hält. Ich mache mir so meine Gedanken darüber, möchte sie aber nicht mit meinen laienhaft überzogenen Ängsten verärgern. Derart verwirrt erwecke ich bei ihr den Eindruck, dass ich unterhalten

werden möchte, und so erzählt sie mir in allen Einzelheiten eine zweiteilige Fernsehriegeschichte aus Kabel Eins: Der Hund konnte erstaunlicherweise reden, war totaaal süß und die Geschichte entzückend. Ich sehne mich nach einer Friseurin meiner Wellenlänge, die anstelle von Redeschwällen angenehm schweigend Kopfmassagen auf mir verteilt. Es ist ungemütlich kalt hier drinnen, wir reden übers Wetter und ich wähne mich schon im Finish, als mir der Azubi ungefragt noch etwas Feuchtes auf dem Kopf verteilt: »Unser Weihnachtsgeschenk!« Eine Kur. Heute bin ich irgendwie nicht so entspannt wie sonst. Als Stunden später die letzten Wickler fallen, kommt es, wie es kommen musste: Es ist die Putzfrauenwelle . . .

Betrogen kehre ich heim, erschlagen von tausend winzigen, stabilen Löckchen auf meinem Haupte, daran ändert auch das sofortige Haarewaschen nichts mehr. Das erwartete Hohelied meines Gatten nimmt die Form eines hämischen Grinsens und des Grußes: »Oh, hi, Bob Marley!« an. Anteil nehmend fragt er: »Geht das wieder raus . . .?«

Donnerstag, 30. November

Die Locken sind immer noch da und es hat den Anschein, dass dies die erste Dauerwelle meines Lebens ist, die halten wird und nicht durchhängt. Ich bin nicht mehr ich. Ich schäme mich. Es fühlt sich an, als habe mir jemand einen Staubmob aufgesetzt und so sieht es auch aus.

Tagelang warte ich darauf, dass ich mich an diese Frisur gewöhne, aber nichts dergleichen geschieht. Es fühlt sich an, als sitze ein Fremdkörper auf mir, der nicht zu mir gehört. Ich weiche meinem Spiegelbild aus und erschrecke, wenn ich es doch irgendwo treffe.

Sonntag, 3. Dezember

Menschen, deren Geschmack ich schätze, teilen mir in freundschaftlicher Offenheit mit, dass mir meine Fransfrisur wesentlich besser gestanden habe und ich nun ältlich aussehe. Noch schlimmer: Menschen, deren Geschmack dem meinen frontal entgegengesetzt ist, machen mir Komplimente! Nun weiß ich genau, dass etwas schiefgelaufen ist. Eine spätberufene Mutter jenseits der Fünfzig mit blauschwarz gefärbtem Lockenwicklerhaar und grauem Flanellrock spricht mich auf dem Elternabend zum ersten Mal an: »Sie hat eine neue Frisur! Ich hab Sie zuerst gar nicht erkannt! Ich hab mich gefragt, wer ist denn die fremde Frau da drüben?« Humorvoll kontere ich: »Das frage ich mich auch jeden Morgen, wenn ich mir im Spiegel begegne!« Sie lässt nicht locker: »Es steht ihr aber gut! Sie sieht nicht mehr so hart aus im Gesicht!«

Oder die ältere Frau aus der Gemeinde heute Morgen: »Ich muss dir jetzt einmal ein Kompliment machen, Bianka! Du hast dich so zu deinem Vorteil verändert, du siehst jetzt richtig aus wie ein gestandenes Weibsbild! So was darf man unter Christen ruhig auch mal sagen!«

Das sind Komplimente, die aufbauen!

Montag, 4. Dezember

4 Uhr. Lena nachtwandelt wieder. Nachdem ich sie sanft zurückgebetet habe, liege ich wach. Sie erschreckt mich immer so. Seit der Geburt meines ersten Babys höre ich nachts die Mücken husten, derweil Werner komaähnlichen Schlaf genießt. Gegen 5.30 Uhr schlafe ich endlich wieder ein.

5.40 Uhr. Werners raffiniertes Frühwecksystem, das alle zehn Minuten hysterisch klingelt und auf das er nach vierzig Minuten mit spontanem Aufstehen reagiert, weckt alle drei Kinder. Sie

kriechen zu mir ins Bett und quälen mich mit Tritten und Daumenlutschgeschmatze.

7 Uhr. Heute ist Jans Festtag: Die Müllabfuhr kommt! Wenn Jan groß ist, wird er Müllmann werden. Verständlich reden können muss man dabei nicht unbedingt. Maris, sein gelähmter Freund aus dem Kindergarten, wird fahren. Jan wird hinterherrennen und die herrlich klappernden Mülleimer in diesen Schlund kippen. Aufgeregt klebt er an der Fensterscheibe, bis sie um die Ecke biegen. Dann rennt er hinaus, um sie laut schreiend zu begrüßen: »Mümäma!« (Müllmänner). Sie genießen sich wie immer ein wenig . . .

7.10 Uhr. Werner fragt, ob jemand seinen Schlüssel gesehen hat. Schreit, dass er ihn gefunden hat, und geht.

10 Uhr. Ich radle in die nahe gelegene Kleinstadt, um Jan vom Kindergarten für einen Termin bei der Ohrenärztin abzuholen. Er hat zum 237. Mal einen Erguss im Mittelohr. Auf dem Heimweg Klarinettennoten für Lena im Musikgeschäft besorgen.

12 Uhr. Gesprächstermin mit Herrn Wolf, Annas Klassenlehrer, einem älteren, unsensiblen, polternden Mann der alten Schule. Pädagoge wäre gelogen. Ich will für Annas verletzte, kleine, stille, gerechtigkeitsliebende Seele werben. Reden wir wirklich über dasselbe Kind? Anna läuft bei ihm nur unter »nicht gerade von überschäumendem Temperament«. Er gibt sich keine Mühe, diesen meinen wertvollen, mit Schmerzen geborenen Menschen wirklich kennen zu lernen. Ich will mein Baby vor diesem Menschen beschützen und kann es nicht. Es tut weh.

13 Uhr. Kehre heim zu den Kindern mit dem guten Vorsatz, ihren ersten Sätzen zu lauschen. Laut einem Erziehungsbuch aus dem Buchladen steckt darin die wichtigste Botschaft des Tages, und Mutter soll sie sich niemals entgehen lassen. Stolpere über Schulranzen, Schwimmbeutel, Jacken, Schuhe, Helme und höre die erwärmenden Worte: »Bianka, die Anna hat mich geschlagen!« »Ja, weil die blöde Kuh mit ihren Dreckhänden das Hand-

tuch verschmiert hat!« Unterdrücke meinen ersten Impuls und halte mich an Sprüche 26,17: »Der packt einen Hund bei den Ohren, wer im Vorbeigehen sich über einen Streit ereifert, der ihn nichts angeht.« Und manchmal haben sich die ersten Sätze ja auch schon gelohnt . . .

15 Uhr. Wocheneinkauf zur Befriedigung des Hamstertriebes mit Fahrrad, Satteltaschen, Rucksack, Leinentaschen – im Nieselregen. Regelmäßiger Versuch, gesunde Nahrungsmittel umweltfreundlich verpackt zu bezahlbaren Preisen zu erstehen. Kann ich Rindsbouillon kaufen, ohne davon wahnsinnig zu werden? Ist Körnerbrot dran oder gönnen wir uns das französische? Euren aufwendig verpackten Feldsalat könnt ihr behalten. Bei der Milch ist das Datum abgelaufen! Hefe, man könnte mal wieder Dampfnudeln machen. Metzger, Bäcker, Supermarkt, Post, Bank, Apotheke, Bioladen, Elektrogeschäft. Daheim einräumen (Nesttrieb) und ins Haushaltsbuch eintragen (Dokumentiertrieb).

17 Uhr. Mit Charly, unserem Schäferhundmischling, und Jan im Kindersitz in die kalte Dämmerung hineinradeln. Ich mag sie nicht, die kurzen Wintertage. Während ich noch darüber nachdenke, ob Gott sie geschaffen hat oder vielleicht nur zugelassen, im Rahmen des Sündenfalls etwa, reißt sich Charly los und verfolgt eine läufige Hündin. Deren verzweifelte Herrin und ich rennen hinter den zwei Hunden her und werfen uns laut schreiend zwischen sie. Mit letzter Frauenkraft trennen wir die Unglücklichen. Radle mit hohem Puls heim, verärgert über meinen Gesichts- und Autoritätsverlust.

Werner tobt mit den Mädels im Wohnzimmer herum, bei lauter Musik springen sie über Sofa und Trampolin, tanzen, kitzeln sich, balgen wild und lachen sich halbtot. Ich schleiche mich ins Schlafzimmer. Habe mir auf meine alten Tage noch einen Kindheitstraum erfüllt: Ich lerne ein Instrument! Zwar nicht Saxophon oder Klavier, sondern Blockflöte mit Anna zusammen,

aber immerhin. Dass ich es kann, dass es funktioniert, dass tatsächlich Musik herauskommt, macht mich ganz glücklich. Ich übe Weihnachtslieder.

20 Uhr. Platte geputzt. Falle erledigt in meine durchgesessene Ecke auf dem Sofa und starre Löcher in die Luft. Tragischerweise fehlt mir nun die Kraft, all die Dinge zu tun, die ich tagsüber als zu luxuriös zurückgestellt habe. Telefonieren mit einer lieben Freundin zum Beispiel oder ein hochgeistliches Buch lesen, oder wenigstens ein triviales. Urlaubsfotos einkleben, Briefe schreiben, Volleyball spielen gehen. Wo geht die Substanz nur immer hin, die morgens noch da war? Ich höre ein bisschen Musik, trinke ein Glas Glühwein und unterhalte mich mit Werner.

21 Uhr. Anna kommt ins Wohnzimmer geschlichen und erschreckt mich: »Ich kann überhaupt nicht einschlafen!« Nach erfolgloser Seelenforschung kuschle ich mich zu ihr ins Bett, sie fällt sofort in Schlaf, ich, wie befürchtet, ebenfalls.

23 Uhr. Wache gerädert auf und kann erst Stunden später wieder einschlafen. Ich hasse es.

Samstag, 6. Dezember

Der Nikolaus ist ein überaus wichtiger Mann für Jan. Über seinem Bett hängt ein Gruppenfoto vom letzten Nikolausfest im Kindergarten. Allabendlich erzählt Jan, dass er geweint hat, weil er damals nämlich noch klein war, dass er aber dieses Jahr nicht weinen wird, weil er jetzt groß ist. Außerdem singt er seit Wochen das »Dann stell ich den Teller auf«-Lied. Alle Versuche, ihm die wahre Geschichte zu erzählen, scheitern daran, dass er sie nicht hören will. Trotz aufgeklärtem Computerzeitalter komme ich wieder nicht um diese seltsame Zeremonie herum, obwohl ich eine halbherzige Zeremonienmeisterin bin und eine schlechte Schauspielerin dazu. Geheimniskrämerisch haben wir also gestern Abend im Keller drei leere Teller aufgestellt, genau-

so geheimnisvoll haben sie sich über Nacht mit Süßigkeiten gefüllt – Jan ist entzückt. »Amhe, hiher Mimomau!« (Danke, lieber Nikolaus) schreit er immer wieder, und ich gehe irgendwie leer aus. Mutig schreitet er zum Bus, der ominösen Begegnung mit dem leibhaftigen Tellerfüller entgegen.

Seit elf Jahren bin ich hauptverantwortlich zuständig für unser Unternehmen Haushalt, aber ich befürchte, dass ich immer noch keine Vorzeige-Hausfrau bin. Ich neige dazu, mehr so aus dem Bauch heraus nach dem Notwendigkeitsprinzip zu arbeiten. Wenn bei uns jemand badet, ärgere ich mich nicht über angelaufene Spiegel. Unsere Betten sind immer wieder nicht gemacht. Und wenn, dann sehen sie irgendwie armselig aus. Meine Mutter macht aus den Kissen kleine kunstvolle Pakete. Ich dachte als Kind immer, dass ich erwachsen bin, wenn ich das kann. Tagsüber durfte ich nie auf meinem Bett sitzen, damit es nicht »verhammelt«. Die Bettwäsche war gebügelt, straff die Laken, ein Zierkissen das i-Tüpfelchen. Im staubfreien Schrankinnern stapelte sich die Wäsche geplättet und genormt nach einem immer gleichen Schema. Meine Mutter herrscht immer noch über einen vollkommenen Haushalt, aber sie hat es mir nicht vererbt. Nach wie vor habe ich keine klare Struktur, was Haushaltsführung betrifft. Aber ich habe noch nicht ausgelernt.

Ich glaube, ich werde Tagesdecken kaufen.

Auf dem Nikolausteller waren auch Shampoo und Badeschwämme. Anna und Lena veranstalten eine Badezimmerorgie. Zu ihrem üblichen Badewannensammelsurium von Plastiktieren und -püppchen, zu Bechern, leeren Shampooflaschen, Badeenten, Booten mitsamt Fischern, Fischen und Eimerchen gesellen sich nun ein Nilpferd, ein Dinosaurier und ein Elefant aus buntem Schaumstoff. Das Badezimmer schwimmt, dampft, lacht, jauchzt. Die Püppchen und Tierchen reden, hüpfen, krei-schen und spritzen. In glückseligmachender Eintracht spielen die beiden Rutschbahn und Stoppuhrtauchen, waschen sich

gegenseitig die Haare und genießen die Lust am Leben. Baden ist eine ihrer sinnlichsten Vergnügungen. Mittlerweile sorgen sie auch dafür, dass sich meine Ohnmachtsanfälle beim Anblick des verlassenem Badezimmer in Grenzen halten. Die Seen am Boden haben sich bis dahin verflüchtigt, manchmal ist die Wanne sauber, sie föhnen sich gegenseitig ihr nach meinem Pfirsichshampoo duftendes Haar und huschen im Schlafanzug in die Küche. Danach müssen sie nämlich unbedingt noch einmal essen, denn vom Baden wird man total hungrig. Nur eine Horde lebloser Tiere, die mich vom Badewannenrand hämisch angrinst und ein Berg von Kleidern und nassen Handtüchern am Boden zeugen noch von der Wasserschlacht. Und das angelaufene Fenster eben. Aber das stört mich nicht, wie gesagt.

Viel mehr stören mich da schon die neuen Allüren unseres Katers. Seit der Hund bei uns weilt, scheint Tiger unter psychosozialen Störungen zu leiden. Auch die zwanzig Sitzungen Verhaltenstherapie scheinen nicht wirklich angeschlagen zu haben. In jüngster Zeit pinkelt er nämlich relativ regelmäßig auf im Haus herumliegende Stoffstücke, zum Beispiel unaufgeräumte Klamotten. Das Zimmer, in dem sie lagen, wird dadurch für mindestens drei Tage unbewohnbar. Aber er treibt es noch schlimmer. Wenn er sich völlig vernachlässigt und durch die Existenz des Hundes um seine Vorrangstellung betrogen fühlt, macht er auch vor noch übleren Schändungen nicht Halt. Der penetrante Duft hält ungefähr ziemlich genau neun Tage lang. Wegen seines sehr überzeugend einstudierten Armer-Schwarzer-Kater-Blicks erhält er immer wieder ein neues Ultimatum und darf sich trotz Hausverbots in unseren Räumlichkeiten aufhalten. Heute habe ich das Schlafzimmer mal in einen recht ordentlichen Zustand gebracht. Werner, ansonsten ein nahezu fehlerfreier Ehemann, wirft achtlos seine hässliche, pinkfarbene, ausgelatschte Jogginghose in mein künstlerisch gestaltetes Schlafgemach und verachtet damit meine Arbeit, also mich. Als

ich eintrete, ruft die Hose mir höhnisch »Hallo, Putzfrau!« zu. Ich strafe sie mit Verachtung. Als ich abends gut gelaunt vom Hauskreis heimkomme, erzählt Werner wütend: »Lena wollte in meinem Bett einschlafen. Nach einer Weile kam sie runter und meinte: ›Werner, im Schlafzimmer war so ein komisches Geräusch, so Pffffff, ich glaube, der Tiger hat reingesch . . .‹ Mitten auf die Jogginghose!« Werner hat sie ohne Umschweife in den Müll geworfen. Das gute Stück! Stunden später noch durchzuckt mich ein schadenfrohes Lachen der ungeistlichen Art . . .

Donnerstag, 7. Dezember

7 Uhr. Superstimmung im Schlafzimmer. Familiengekuschel, Kissenschlacht, danach klappt alles wie am Schnürchen. Beim Frühstück sage ich zu Lena: »Lenchen, trink Milch, die muss bis morgen weg.« Lena bäugt sie skeptisch: »Warum?« Ich: »Weil das Verfallsdatum abläuft!« Lena denkt an Bibliothek und versucht, die Welt zu verstehen: »Musst du sonst Mahngebühren bezahlen?«

An der Haustür sagt Lena noch: »Darf ich dem Charly ein Leckerle geben? Weil dem sein Schwanz wedelt immer so freudig, bis ich an der Tür steh, dann hängt er ganz traurig!« Dann ziehn sie dahin, von einem stoßseufzerähnlichen Gebet begleitet.

7.10 Uhr. Es klingelt. Werner fragt über die Sprechanlage: »Hast du meinen Schlüssel gesehen?«

Dann bin ich allein. Aus jeder Ecke glotzt mich Arbeit an. Kurz bevor sie mich in ihren Strudel zieht, fällt mir der Satz ein: »Die größte Gefahr ist zuzulassen, dass die dringenden Dinge die wichtigen verdrängen«, und ich flüchte blind zu meiner Bibel. Volle Kraft voraus!

Danach mein morgendliches Fitnessprogramm, eine halbe Stunde lang mit Charles, dem Sportlichen, in Höchstgeschwin-